



Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren

3. Jahrgang

Februar 1955

Nummer 1

TOTALE SCHULE?

Unter diesem Titel erschien in der letzten Nummer des „Weckers“ ein Aufsatz, der nicht nur euch als Schüler interessiert hat, sondern auch uns Lehrer angesprochen hat. Denn, wenn einmal die totale Schule Wirklichkeit werden sollte oder vielleicht schon ist, dann umfaßt sie Schüler und Lehrer im gleichen Maße. Hat unsere Schule vielleicht schon diesen verhängnisvollen Weg beschritten, ohne daß wir es wahrhaben wollen? In den letzten Zeilen des Aufsatzes scheint diese Befürchtung vielleicht, wenn auch undeutlich, anzuklingen.

Dieser Beitrag will sich nicht verstanden wissen als ein gefürchtetes „Aufklotzieren“ von Lehrermeinungen, sondern will nur einmal einige Argumente zu der angeregten Diskussion beisteuern. Wenn man sich über ein Problem unterhält, ist es immer nützlich, sich zunächst einmal über die Grundbegriffe zu einigen.

Was heißt also „totale Schule“? Offenbar ist hier der Begriff des totalitären Staates auf die Schule übertragen worden. Der totalitäre Staat ist im Gegensatz zum demokratischen Staat dadurch gekennzeichnet, daß er das Leben seiner Mitbürger nach einer staatlich festgelegten Grundhaltung bis in die kleinsten Verästelungen ihres Privatlebens bestimmt, also das Leben der Bürger normieren will. Wenn es möglich wäre, den totalitären Staat konsequent aufzubauen, so dürfte es nur noch eine Art von Menschen geben, den nach einem staatlichen Typus „ausgerichteten“ Staatsbürger. Auf die totale Schule übertragen würde das also bedeuten, daß den Schülern eine bestimmte Meinung und Lebensauffassung aufgezwungen würde. Dazu wäre erforderlich, daß es eine solche von Staats wegen in allen Bereichen des Lebens gültige Auffassung gäbe. Daß unsere westdeutsche Schule von solchen Methoden weit entfernt ist, bedarf keines weiteren Beweises; es bedarf aber ebensowenig eines län-

geren Beweises, daß die Schulen der Sowjetzone in diese Richtung von Staats wegen gedrängt werden. Daß diese Bewegung unserer deutschen Schulen jenseits des Eisernen Vorhangs nicht aus dem Bereich der Schule selbst erwächst, vielmehr die Schulen vom Staat dahin gedrängt werden, ist ebensowenig zweifelhaft.

Und doch enthält der Aufsatz unausgesprochen die Sorge, daß in den Schulen Westdeutschlands etwas Ähnliches geschieht, daß dem Schüler Meinungen aufgezwungen werden, daß die Schule und damit der Lehrer sich anmaßt, in den Privatbereich des Schülers bestimmend einzugreifen.

Woher stammt diese Ansicht?

Vergleicht man die heutige Schule mit der von 1900, so hat sich allerdings ein grundsätzlicher Wandel im Selbstverständnis der Schule vollzogen. Lag der Akzent damals auf der Wissensvermittlung, so liegt er heute auf der Erziehung. Die Gründe, die zu dieser Wandlung der der Schule gestellten Aufgabe geführt haben, sind recht verwickelt und können hier nicht näher dargelegt werden. Erziehen also will die Schule an ihrem Lehrstoff, beileibe aber nicht zu einem vom Staat gesteckten Ziel im Sinn einer Einheitsmeinung. Dem totalitären Staat geht es nur um die Sicherung und Ausbreitung seiner Macht, der Lehrer, der in das außerschulische Leben eines seiner Schüler vielleicht gelegentlich einmal eingreifen muß, tut das aus echter Besorgnis um das Wohl des jungen Menschen. Dies einzusehen ist einem Tertianer vielleicht noch nicht möglich, aber vom Primaner müssen wir eine andere Haltung verlangen, soll unser gemeinsamer Weg nicht fruchtlos und ein mehr oder weniger versteckter Kampf des Schülers gegen die Schule bleiben.

Zwingt unsere Schule ihren Schülern Meinungen, Lebensauffassungen auf? Nehmen wir als Beispiel, um diesen Vor-

wurf zu entkräften, doch einmal den Deutschunterricht, irgendeine Novelle oder irgendein Drama. Was hier so leicht als Aufzwingen von Lehrermeinungen erscheinen möchte, ist im Grunde etwas völlig anderes. Ein solches Kunstwerk will aus sich selber und seinen ihm eigenen Bedingtheiten verstanden werden. Die Meinung, zu der der Lehrer den Schüler hier „zwingt“, die er in Wirklichkeit mit ihm im gemeinsamen Gespräch erarbeitet, ist der Gehalt der Sache selbst, die zur Frage steht. Etwas anderes ist also die Wahrheit der Sache selbst, etwas anderes das persönliche Verhältnis des einzelnen zu dem im hier angeführten Beispiel des dichterischen Kunstwerks ausgesagten Gehalt.

Noch ein letztes Wort zum „Druck der Anforderungen und der Strenge der Lehrer“, die als Kennzeichen der totalen Schule verstanden werden. Werden denn Leistungen, die Ergebnisse der gestellten Anforderungen, nur im totalitären Staat verlangt? Stellt etwa das „Leben“ an eure Altersgenossen, die im Berufsleben stehen, keine Anforderungen, sofern sie etwas werden wollen? Am Ende zählt ja nicht das Stückchen Papier, das einem die Reife der höheren Schule bescheinigt, sondern die eigene Arbeits- und Leistungsfähigkeit — und der Charakter. Dieser Charakter aber, so

Aus dem Inhalt

Warum keine Schulfahrten im neuen Jahr?

Schulfächer — selbst gewählt!

Ja, ja, die Jugend . . .

Unser Rotkäppchen

DIE totale SCHULE

meint die Verfasserin, würde durch Strenge zur Vermassung gedrängt. Der Mißbrauch der Macht im totalitären Staat ist nicht dasselbe wie die Strenge, die ein Lehrer über seine Schüler ausübt. Entscheidend ist etwas ganz anderes, nämlich die Person, die hinter der Macht oder der Strenge steht. Echte Strenge ist eine andere Form der Liebe und Verantwortung, die einer für seine Schüler besitzt.

Bei diesem Satz wird der Tertianer ungläubig lachen, bei den Primanern wird es zwei Parteien geben, eine lachende — und eine, die den Satz ernst zu nehmen versucht. Die Frage, auf welche Seite man sich stellen soll, ist zumindest diskussionswürdig.

Hülsmeier, Studienassessor.

Anmerkung: In meinem Beitrag zur Diskussion „Totale Schule“ nahm ich zwar Bezug auf westdeutsche Schulen, nicht aber auf unsere. Denn von den Schulen, die ich bisher besuchte, war nur selten eine so freizügig in ihrem Prinzip. Wahrscheinlich habe ich das nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht.

D. L.

Warum keine Schulfahrten im neuen Jahr?

Diese Frage werden sich manche enttäuschten Sekundaner und Tertianer gestellt haben, die gehofft hatten, daß es im Sommer 1955 wieder, wie in den vergangenen Jahren, „hinaus in die Ferne“ gehen sollte mit den Kameraden und zwei Lehrern der Klasse.

Auch das Lehrerkollegium bedauert, daß es diesen Entschluß fassen mußte, denn trotz der mit den Fahrten verbundenen Verantwortung und Anstrengung sind wir gern mit euch auf Fahrt gegangen und würden es auch weiterhin gern tun, wenn nicht . . . Ja, wenn . . . und damit komme ich zur Beantwortung der Frage. Vielleicht versteht nicht jeder, was ich euch und damit auch den Eltern klar machen will, aber versucht es einmal, die Sache auch aus diesem Blickwinkel zu sehen.

Jeder Beamte — und dazu gehören bekanntlich auch die Lehrer — erhält für Reisen im Interesse des Dienstes — und das sind unsere Klassenfahrten doch in besonderer Weise — eine angemessene Reisekostenentschädigung. Eigenartigerweise aber sind diese Fahrten bisher von den dafür zuständigen Stellen noch nicht als „Dienstreisen“ anerkannt. Es wird offenbar mit dem Idealismus der Lehrer gerechnet, der ihn die Unbequemlichkeiten und Kosten der Fahrt gern in Kauf nehmen läßt. In der Tat war es Idealismus, um dies oft mißverständliche Wort zu gebrauchen, der uns immer wieder ermutigt hat, mit euch acht bis vierzehn Tage zu wandern und zu fahren und das spartanische Jugendherbergsleben gern mit euch zu teilen. Aber es mußte doch erwartet werden, daß die Einsicht über Wert und Bedeutung dieser Fahrten auch die dafür zuständigen Behörden veranlassen würde, wenigstens die Unkosten, die dem Lehrer erwachsen, zumal wenn noch seine eigenen Kinder mit dabei sind, zu ersetzen. Eine befriedigende

Ferienordnung für das Jahr 1955/56

Ostern (Anzahl der Ferientage 18):

Letzter Schultag Donnerstag, 31. 3.;

Erster Schultag Dienstag, 19. 4. 1955.

Pfingsten (Anzahl d. Ferientage 11):

Letzter Schultag Donnerstag, 26. 5.;

Erster Schultag Dienstag, 7. 6. 1955.

Sommer (Anzahl der Ferientage 40):

Letzter Schultag Donnerstag, 28. 7.;

Erster Schultag Mittwoch, 7. 9. 1955.

Herbst (Anzahl der Ferientage 5):

Letzter Schultag Freitag, 28. 10.;

Erster Schultag Donnerstag, 3. 11. 1955.

Weihnachten (Anz. d. Ferientage 11):

Letzt. Schultag Donnerstag, 22. 12. 1955;

Erster Schultag Dienstag, 3. 1. 1956.

(Gesamtzahl der Ferientage 85.)

Schriftliche Reifeprüfung:

Donnerstag, 13. 1. 1955, Deutsch;

Freitag, 14. 1. 1955, Englisch/Griechisch;

Montag, 17. 1. 1955, Französisch/Latein;

Dienstag, 18. 1. 1955, Mathematik.

Turnreifeprüfung:

Mittwoch, 26. 1. 1955.

Mündliche Reifeprüfung:

10. und 11. Februar 1955.

Aufnahmeprüfung für die Sexta

und die erste Klasse der Realschule:

7. bis 9. März.

Nachrichten aus dem Info der Jungen Presse

Die Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen in Hemer fand für die Arbeit der Schülerzeitungen folgende anerkennende Worte: „Durch unsere Primaner-sprechstage kennen wir einige der wichtigsten Schülerzeitschriften und meinen, daß, wenn irgendwo, hier eine Pflanzstätte echter Mitverantwortung in der Jugend ist.“

Am 1. Oktober hat der langjährige Leiter des Jugendhofs Vlotho, Dr. Heinz Wunderlich, sein Amt abgegeben und ist wieder in den Schuldienst zurückgekehrt. In der Septemberrummer des „Kurier“, Düsseldorf, nahm er Stellung zum Thema: „Sechs Jahre Schülermitverwaltung“. In seiner erfolgreichen Arbeit auf dem Jugendhof, wo auch die Landesarbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen gegründet wurde, ist diesem Thema immer ein breiter Raum gewidmet worden.

Klassensprecherversammlung

Protokoll vom 21. Januar 1955.

1. Als Hauptpunkt stand wieder die Frage des Monatsbeitrages von 25 Pfennig für den „Wecker“ und die SMV auf der Tagesordnung. Entgegen anderslautenden Gerüchten wurde darauf hingewiesen, daß die 5 Pfennig, die an die Schülermitverwaltung gehen und die von allen Klassen bezahlt werden, nicht zur Finanzierung der Oberstufen-feste dienen. Dieses Geld gehört allen Schülern und kann nur mit der Zustimmung der Mehrzahl der Klassensprecher ausgegeben werden. Folgende Klassen zeichnen sich durch eine besondere Trägheit beim Zahlen dieser Beiträge aus: UIb, UIIa, OIIIb, UIIIa, IVa, IVb.

2. Es wurde beschlossen, den schon im „Wecker“ angekündigten Foto-Wettbewerb jetzt durchzuführen. Der Wert der Preise soll etwa bei 20 DM liegen.

3. Das traditionelle Karnevalsfest muß in diesem Jahr wegen des frühen Abiturtermins ausfallen. Die OII kann statt dessen ein Klassenfest feiern.

4. Von Seiten der Schüler wurde der Wunsch geäußert, in der großen Pause wieder frisches Gebäck kaufen zu können.

5. In der Quarta b wurde ein neuer Vertreter des Klassensprechers bestimmt. Hack trat damit an die Stelle von Lindner.

Es fehlten die Klassensprecher der Quinta g und der OI. Dauer der Versammlung eine Stunde.

Dr. R.

Das führende Rundfunkgeschäft des Kreises

Radio Brüggem

Größte Auswahl an Rundfunkgeräten, Musiktruhen,
Musikvitrinen, Schallplatten

Die Menschenrechte

Am 10. Dezember 1948 verkündete die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Im Anschluß an den Akt der Verkündung ersuchte die Versammlung den Generalsekretär um: „Denkbar weiteste Verbreitung nicht nur in den Amtssprachen, sondern auch unter Anwendung aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel, in möglichst allen Sprachen.“ —

Die Würde, Mensch zu sein, wurde verletzt. Solange die Geschichte besteht, wurde die Würde durch Sklaverei und Knechtschaft, durch Zwang und Terror, durch Rechtsmißachtung und Willkür verletzt. So ist es also nötig, daß man sich der Würde des Menschen besinnt. Deshalb wurden die Menschenrechte in den Vereinten Nationen festgelegt und proklamiert, anerkannt von allen Mitgliedstaaten. Zu untersuchen bliebe nur, ob die Rechte jedes Menschen in allen diesen Staaten gelten, ob sie Einfluß auf die Art ihrer Verfassung haben, ob sie auch Einfluß auf unsere Verfassung haben. Wo begegnen wir den Menschenrechten, sind sie bei uns im täglichen Leben durchführbar und vor allem: Was sind denn die Menschenrechte?

Es sind, kurz gesagt, die selbstverständlichsten Rechte, begründet auf dem Wert des Menschen, seiner Stellung vor allen Geschöpfen, auf dem Wert seiner unvertauschbaren Persönlichkeit.

„Jeder Mensch hat Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person, er ist frei und gleich an Würde geboren.“

„Jeder Mensch hat Anspruch auf die Rechte, die in dieser Erklärung verkündet wurden, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Religion, der Weltanschauung, der Nation . . .!“

„Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden, niemand darf grausamer oder erniedrigender Strafen unterworfen werden.“ — „Jeder Mensch ist gleich vor dem Recht und hat Anspruch auf wirksamen

Rechtsschutz vor den innerstaatlichen Gerichten und jeder hat Recht auf gleichen Schutz durch das Gesetz.“ — „Niemand darf willkürlichen Eingriffen in sein Privatleben ausgesetzt sein, jeder Mensch hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgungen Asyl zu suchen, jeder hat Anspruch auf eine Staatsangehörigkeit.“ — „Die Familie ist die natürliche und grundlegende Einheit der Gesellschaft. Mann und Frau haben gleiche Rechte.“ — „Jeder Mensch hat allein oder in Gemeinschaft Recht auf Eigentum und er darf nicht willkürlich seines Eigentums beraubt werden.“

„Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, er hat das Recht auf freie Meinungsäußerung, niemand darf gezwungen werden, einer Vereinigung anzugehören.“

„Jeder Mensch hat das Recht, an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes teilzunehmen. Der Wille des Volkes ist Grundlage für die Autorität der öffentlichen Gewalt. Dieser Wille muß durch freie Wahlen ausgedrückt werden können.“

„Jeder Mensch hat als Mitglied der Gesellschaft Recht auf soziale Sicherheit. Er hat Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl. Alle Menschen haben das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit.“

„Jeder Mensch hat Anspruch auf Erholung und Freizeit. Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung. Er hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen.“

„Jeder Mensch hat Anspruch auf eine soziale und internationale Ordnung, in der die in der Erklärung angeführten Rechte voll verwirklicht werden können.“

Das ist der Inhalt der Hauptartikel der Erklärung.

Es würde jetzt zu weit gehen, wollte ich hier ausführen, welchen direkten Einfluß der Erklärung der Menschenrechte auf die Verfassung der Bundesrepublik und die Verfassungen der Staaten gewonnen hat. Ich wollte etwas anderes sagen.

Es gibt leider viele Staaten, in denen die Rechte der Menschen nicht im geringsten beachtet werden, es sind die Staaten, die die Würde des Menschen, die Würde seiner Persönlichkeit nicht sehen wollen, weil sie dann zusammenbrechen würden.

Wir haben das große Glück, in einem Staat zu leben, der die Menschenrechte anerkennt. Aber erkennen wir, auf die es doch schließlich ankommt, diese Menschenrechte an?

Wollen wir überhaupt die Menschenrechte anerkennen und danach handeln, so müssen wir vor allem wissen, was Toleranz ist, denn mir scheint, daß das die Voraussetzung für jedes menschliche Zusammenleben ist. Toleranz gegenüber der Haltung und Meinung und Achtung vor der Würde des anderen sind zusammen die Pflichten, die ein Mensch auf sich nehmen muß, um Ansprüche und Rechte stellen zu können.

Wir wissen, daß immer in der Geschichte die Menschenrechte verletzt

Für die

Karnevalsfeier

Masken
Hüte
Schmuck
Luftschlangen
Konfetti
und vieles mehr

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren - Bahnhofstr. 26

wurden. Dabei geben wir bei der Sklaverei des Altertums dem römischen Staat die Schuld, bei der mittelalterlichen Leibeigenschaft dem Feudalismus, heute geben wir einer Weltanschauung die Schuld, die die Masse will, nicht den Menschen.

Aber die Schuld liegt bei dem Menschen selbst, denn ich glaube, daß der Mensch, ob er die Erklärung der Rechte kennt oder nicht, den ursprünglichen Drang nach Freiheit, den Drang zu leben, das Verlangen nach Sicherheit seiner Person hat und schon immer hatte. Er allein hat durch das Errichten eigener unsinniger Konventionen die Menschenrechte verdammt, Sehnsucht unterdrückt, gequälter und verlassener Menschen zu sein, und schließlich waren es Menschen wie wir, die begannen, diese Konventionen aufzurichten, in denen wir heute noch stecken, ohne oft das Natürliche und das einfache Menschliche zu sehen. Wir sind deshalb selbst schuld, wir können sie nicht verdammen (diese Menschen) und sagen: „Dem Himmel sei Dank, daß unsere Generation nicht so ist, daß ich nicht so bin!“, genau so wie wir nicht Adam ob der Erbsünde verdammen können, weil in ihm der Keim des Menschengeschlechtes lag und deshalb die gesamte Menschheit mit ihm sündigte.

Gewiß, es ist unmöglich, daß wir die Vorurteile (z. B. das der Rasse), das Unrecht, überlieferten, eingefleischten Glauben an Herrscherrechte einer Weltanschauung, Klasse, Rasse oder Religion, daß wir das alles mit einem Schlag vernichten können. Wir können oder wir müssen uns gegen das wenden, das uns im Alltag begegnet und gegen Toleranz und Menschenrecht verstößt.

Zuerst aber sollen unsere eigenen Gedanken und Taten nicht dagegen stehen, wenn wir versuchen, zu den Problemen und Fragen unseres Lebens unsere eigene Einstellung zu finden.

-gu-do-

B. Feldmann

✱

das Haus

der praktischen Geschenke

Der Fall *Nelson*

(7. Fortsetzung)

„Meinen Sie das wirklich, Anderson?“ fragt McLean mit einem ungläubigen Lächeln. „Glauben Sie, daß wir diesen Schurken Nelson bald hinter Schloß und Riegel haben?“ „Ja,“ nickt Anderson, „ich bin fest davon überzeugt. Ich habe so gewisse Ahnungen, wenn es in solchen Fällen zu Ende geht; kommt wohl von der langjährigen Diensterfahrung. Vielleicht ist Nelson hier! Jawohl, starren Sie mich nicht so verdutzt an! Vielleicht hat er in Chicago Wind davon bekommen, daß die Kriminalpolizei sehr scharf hinter ihm her ist, vielleicht weiß er sogar, daß ich den Auftrag habe, ihn zu schnappen. Solche Dinge werden schneller bekannt, als man glaubt. Möglicherweise hat er mich bis hierhin verfolgt und will mich hier umlegen, das kann er sehr unauffällig fertigbringen. Erstens hat er das ganze Dorf geschlossen hinter sich, und dann kennt ihn ja kein Mensch, außer seinen Kumpanen und — außer Ihnen! Vielleicht hat er es auch auf Sie abgesehen!“

„Nein, nein!“ unterbrach McLean den Detektiv, „mich braucht er nicht aus dem Weg zu räumen, höchstens zu seinen Plänen braucht er mich!“

„Wieso, das verstehe ich nicht, Mac Lean, zu welchen Plänen benötigt er Sie, und wieso können Sie diesem Schurken von Nutzen sein?“ Anderson sieht fragend auf den Sheriff. „Können Sie auch nicht verstehen, Anderson,“ sagt dieser, „es ist ein furchtbar primitiver Grund, warum mich Nelson absetzen will, er will mehr Alkohol! Nelson und die meisten anderen Männer von Hamilton sehen den höchsten Genuß des Lebens im Trinken. Sie saufen sich jeden Abend so voll, daß am nächsten Morgen die Treppe der Dorfkeipe bedeckt ist mit den Rausch ausschlafenden Trinkhelden. Dieses Laster wollte ich abschaffen! Es ist klar, daß aus einem Dorf, das nur aus Trunkenbolden besteht, nie etwas Rechtes werden kann. Überall, wo Trunkenbolde sind, ist Schlechtigkeit, und da, wo Schlechtigkeit ist, kann kein Fleiß sein. Und unser Dorf kann nur mit Fleiß zu etwas Rechtem aufgebaut werden. Wir alle leben von unserer Landwirtschaft, und Landwirtschaft braucht fleißige Hände. Na, was rede ich viel — ich beschränkte die Alkoholrationen, die jeden zweiten Tag mit dem Auto, das auch die Post bringt, vom nächst größeren Ort hierhin kommen, auf ein durchaus erträgliches Maß. Doch Nelson,

der alle seine Kumpanen mit Gold, das er vor einigen Jahren in den Bergen fand, vollständig auf seine Seite brachte, beschimpfte mich öffentlich. Kurz entschlossen warf ich ihn ins Gefängnis wegen öffentlicher Beleidigung. Da überrumpelten mich eines Nachts seine Anhänger, befreiten Nelson und warfen mich in dieses Loch!“

„Ja, das ist wahr,“ brummte Anderson mit gespieltem Ärger, „ein wahres Loch ist euer Gefängnis hier. Wir haben jetzt darunter zu leiden, daß ein gewisser Sheriff namens McLean nicht genug Sorge getragen hat für sein Dorfgefängnis!“

„Ich glaube, das habe ich wirklich nicht,“ erwiderte der Sheriff mit einem herzlichen Lachen, während er mit hochgezogenen Brauen prüfend seine Umgebung betrachtete.

„Spaß beiseite,“ sagte der Detektiv ernst, „ich möchte Sie jetzt etwas fragen, das eigentlich das Wichtigste, Entscheidendste an dieser ganzen, ziemlich unschönen Geschichte ist: Warum hat Nelson Tom Harper umgebracht?“

Der Detektiv grübelte vor sich hin. „Das ist eine schwierige Frage, bzw. sie ist eigentlich leicht zu beantworten, zu leicht. Nelson hat den Mord begangen aus — ja, es ist schwer zu formulieren — aus Rachelust vielleicht, nein, das ist es nicht — vielleicht aus — ach, zum Teufel, ich kann es nicht mit Worten sagen! Ich glaube, wenn Sie Nelson selbst diese Frage stellen würden, würde er sie auch nicht beantworten können. Er ist ein abscheulicher, fürchterlicher Charakter. Er verfolgt ein sich gesetztes Ziel mit stumpfsinniger Beharrlichkeit. Jedes seiner Ziele ist wahnsinnig, das weiß er vielleicht sogar selbst, aber dieses Scheusal faßt es als Pflicht, als Aufgabe auf, die unbedingt erfüllt werden muß. Ich glaube, Nelson hat den armen Tom aus reiner Mordlust umgebracht. Ein furchtbarer Schuft. Wenn mir der in die Finger gerät . . .!“

„Den lassen Sie ruhig mir übrig!“ lacht Anderson. „Aber zum Teufel, zu welchen Plänen braucht Nelson Sie?“

„Ganz einfach,“ erwidert der Sheriff, „an jedem zweiten Tag, wenn das Auto mit der Post, dem Alkohol und anderen Waren hierher kommt, pflege ich mich mit Hilton und Richard, den beiden Fahrern, zu unterhalten. Ich kümmere mich um die beiden, solange sie sich hier aufhalten. Wir drei sind sozusagen gute Bekannte. Wenn nun Nelson mich

verschwinden ließ, hätten Hilton und Richard bestimmt bald heraus, daß die Sache irgendwo nicht stimmt. Solange ich aber lebe, kann Nelson den beiden, die sich immer nach mir erkundigen, vorlügen, ich wäre krank und zu schwach, um Besucher zu empfangen; so hat er es die letzten Wochen immer gemacht, wie ich vom alten Jack erfahren habe!“

„Im,“ brummt der Detektiv, „wie denkt sich dieser Schuft eigentlich die Zukunft? Er kann Sie doch nicht ewig hier festhalten — und mich auch nicht!“

„Nelson ist verrückt!“ ruft McLean wütend. „Für's Trinken setzt der sein Leben aufs Spiel; was aus dieser Affäre wird, darüber hat der sich noch keine einzige Sekunde seinen verrückten Schädel zerbrochen. Ich will hier raus, ich will diesen Schuft, der mein ganzes Dorf verdirbt, persönlich ins Jenseits befördern!“

„Nicht so wild,“ beschwichtigt Anderson den wütend im Raum auf- und ablaufenden Sheriff, „so werden wir nie frei werden! Sagen Sie, kommen morgen Hilton und Richard, und wann sind sie hier?“

„Wieso?“ fragt McLean. „Ja, morgen kommen sie, und zwar schon vormittags! Aber was soll . . .“

„Still,“ unterbricht ihn der Detektiv, „ich habe mich entschlossen. Ich — Pst! Da höre ich den alten Jack! Schnell, legen Sie sich hin und tun Sie so, als ob Sie sich elend fühlen! Los, schnell!“ Wortlos gehorcht der Sheriff. Anderson setzt sich nahe der Tür auf die Erde nieder und macht die Augen zu. Da rasselt das Schloß. Der alte Jack betritt den Raum.

„Na, ihr verdammten Galgenvögel! Habt ihr auch keine Langeweile?“ Und er bricht in ein höhnisches Gelächter aus.

„Jack,“ stöhnt McLean und wälzt sich auf dem Boden. „Jack, gib mir bitte Wasser, ich fühle mich so elend!“

„Du Würstchen!“ grinst der Wärter, „so, du fühlst dich also so elend? Ist ja bei dir 'ne Seltenheit! Aber Wasser sollst du haben, man soll dem alten Jack nicht nachsagen, er wäre grausam! So, und dein Leidensgenosse schläft? Das ist vernünftig! Grinsend geht er auf den Sheriff zu und bückt sich vor ihm nieder. Dann legt er seinen Schlüsselbund neben sich auf den Boden und reicht dem Sheriff einen Becher Wasser, aus dem dieser mit gierigen Zügen trinkt. Auf diesen Augenblick hat der Detektiv gewartet. Mit einem lautlosen, kraftvollen Sprung ist er hart hinter dem alten Jack. In Sekundenschnelle hat er den Schlüsselbund an sich gerissen, und gerade, als sich der Wärter umguckt, saust ein furchtbarer Schlag auf ihn nieder. Lautlos wie ein Sack fällt der Getroffene auf den Rücken.

„So, das hätten wir erledigt!“ brummt Anderson befriedigt.

„Was haben Sie vor, Anderson?“ fragt McLean erschreckt und zugleich erstaunt.

„Nelson zu fangen!“ erwidert der Gefragte lakonisch, während er mit wenigen Handgriffen den alten Jack fesselt und knebelt.

„Meine Pläne werden Sie bald erfahren, jetzt haben wir keine Zeit zu verlieren. Schnell, suchen Sie in Jacks Zimmer nach einer Waffe!“

Fortsetzung auf Seite 8

Spare

bei der

Spar- und Darlehnskasse

„Die Bekehrung“

Ob die Überschrift für meinen kleinen Artikel nun gerade richtig ist, weiß ich nicht. Aber hiermit möchte ich alle diejenigen Schüler und Schülerinnen ansprechen, die sich bisher gesagt haben: „Nun ja, den „Wecker“ mußst du nehmen! Das gehört zum guten Ton, und der Direktor hat es ja auch zur Pflicht gemacht.“ Ich will ehrlich sein. Bis vor kurzem war ich auch noch einer von den so denkenden Leuten.

Ich war lange krank, und so war der „Wecker“ die einzige Verbindung zwischen meinen Mitschülern und mir. In der Zeit hat mich der „Wecker“ gründlich umgestimmt. Ich habe ihn zum erstenmal von Anfang bis zum Schluß durchgelesen, und ich muß sagen, wir sollten stolz auf unsere Schulzeitung sein!

Ich sage das nicht, weil ich selbst in der Redaktion sitze, sondern weil ich sie zum erstenmal richtig durchgelesen habe. — Lest doch auch mal den „Wecker“ mit Verstand! Dann kommt bestimmt auch von euch einmal ein kleiner Bericht oder ein nettes Erlebnis. Der „Wecker“ soll aus der gesamten Schülerzahl entstehen — er soll ja unsere Schülerzeitung sein und nicht irgendein Mittelungsblatt, für das wir monatlich 25 Pfennig zahlen. —jüst-

Was meinst Du? Schulfächer - selbst gewählt!

Man wird schon oft davon gehört oder darüber gelesen haben, daß Schulen in Deutschland die Methode Amerikas aufgegriffen haben und den Schülern die Wahl der Unterrichtsfächer freistellen. Das bedeutet, daß die Schüler sich entweder dem mathematischen, sprachlichen oder biologischen Zweig besonders zuwenden können, je nachdem, was ihrer Neigung oder Veranlagung entspricht. Damit ist ihnen aber auch Gelegenheit gegeben, Fächer fallen zu lassen, für die sie nicht begabt sind oder kein Interesse aufbringen. Noch besser sind diejenigen gestellt, die sich schon für einen Beruf entschieden haben und sich schon jetzt auf das betreffende Gebiet konzentrieren können. Jetzt werden sie sagen, daß für die Berufsausbildung die Hoch- und Fachschulen da seien, und daß eine Oberschule nur Allgemeinkenntnisse vermitteln soll. Das mag schon stimmen, aber nehmen wir einmal dies Beispiel:

Die Leistungen eines Schülers sind im Durchschnitt befriedigend, nur in Mathematik gelingt es ihm nicht, sein „ausreichend“ zu verbessern; ja es tritt sogar das Gegenteil ein, daß aus der „vier“ ein „mangelhaft“ wird. Verschlechtert er sich noch mehr, so bleibt

er zu Ostern sitzen. Er muß also noch mehr Zeit daran wenden, um seine Lücken auszufüllen, um mit den anderen Schritt halten zu können. Die Aufgaben für die anderen Fächer müssen dann eben ganz oberflächlich erledigt werden. Das Ergebnis kann nach einigen Monaten gar nicht anders ausfallen: In der Mathematik hat er sich kaum merklich gebessert, dafür weisen aber die anderen Fächer schlechtere Noten auf. So kann er unter Umständen gehindert werden, einen Beruf zu ergreifen (in dem die Mathematik gewiß keinen Hauptfaktor bilden wird), für den er sich schon lange entschieden hat, und der eine Reifeprüfung voraussetzt.

Mein Vorschlag geht also dahin, daß, nachdem die Grundbegriffe gelegt sind, also von Obersekunda ab, es dem Schüler freistehen möge, Fächer fallen zu lassen, die ihm durchaus nicht liegen, ihm aber damit Gelegenheit gegeben wird, anderseits mehr zu leisten und einer größeren Lernfreudigkeit Platz zu schaffen.
L. K., OII.

Das heißt nun nicht, daß du mit allem einverstanden sein sollst, was andere tun und lassen. Man kann nämlich auch kritisieren, ohne „giftig“ zu sein. Gewiß wird jeder dankbar sein, der höflich auf einen Fehler aufmerksam gemacht worden ist.

So, und wenn du nun meinst, es sei zuviel von dir verlangt, so versuche es zuerst nur einmal morgen, dich aus allen verfänglichen Gesprächen herauszuhalten. Du wirst sehen, daß du nur dir und anderen hilfst. Vielleicht kommst du dann soweit, daß du die Gespräche deiner Mitschüler, wenn sie wieder einmal über andere „herziehen“ sollten, in andere Bahnen lenken kannst.

Und zum Schluß noch eins, es ist keine Schande, sich für ein unüberlegtes Wort zu entschuldigen — nein, auch vor einem Mitschüler nicht! —die-

Bedenke, was du sagst!

Wieder einmal habe ich die Erfahrung gemacht, wie sehr ein unbedachtes Wort verletzen kann.

Es fing mit einem harmlosen Gespräch an, in dem man auf einen seiner Mitschüler zu sprechen kam. „Ein fürchterlicher Streber!“ bemerkte jemand. „Ich finde sowas ausgesprochen . . .“

Die Unterhaltung brach plötzlich ab, denn bewußter „Streber“ war wohl ungewollt Ohrenzeuge dieses Werturteils geworden. Er ließ sich zwar nichts anmerken, aber ich sah doch den veränderten Blick in seinen Augen.

Das Gespräch ging inzwischen lustig weiter — über unmögliche Frisuren, entsetzliche Angewohnheiten seiner lieben Mitmenschen . . . Ach, es ist doch die schönste Beschäftigung, sich über die mehr oder weniger großen Mängel der anderen auszulassen, von denen man sich selber natürlich ganz freisprechen kann! (?)

Ich will mich hier nicht in großartigen Moralpredigten ergehen, ich möchte euch nur einmal zeigen, wie ungerecht man oft durch ein vorschnelles Urteil gegen den Mitmenschen sein kann. Neh-

men wir doch gleich unser Ausgangsbeispiel. Ist jener Schüler, oder besser gesagt, sind seine Eltern nicht vielleicht in einer solchen wirtschaftlichen Lage, daß sie ihr Kind nicht aus eigenen Mitteln auf die höhere Schule schicken können, daß also von den Leistungen eures Mitschülers sein Stipendium, sein Weiterkommen überhaupt abhängt?

Du solltest dich doch bemühen, diesen Kameraden und auch den, der schon ein ausgeprägteres Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein besitzt, zu verstehen.

Nun, es gibt ja auch ganz verschiedene Menschen; der eine wird nur lächeln, wenn er sich von seinen Klassenkameraden „durch den Kakao gezogen“ weiß. Bedenke aber, daß es ebenso viele leicht verwundbare Charaktere gibt!

Natürlich kann sich niemand davon freisprechen, einmal abfällig über den Nächsten geurteilt zu haben. Aber achte doch einmal darauf, wie oft es sich vermeiden ließe — oder denke, sobald du über jemanden sprichst, er stehe neben dir. Dann wirst du sehen, daß sich üble Nachrede immer vermeiden läßt.

Das einzige **opt. Spezialgeschäft** am Platze

Becker
AUGENOPTIKERMEISTER

Ibbenbüren, Oberer Markt - im Hause Elfers
Knappschafts- und Krankenkassen-Lieferant



Auf Teilzahlung bis zu zehn Monatsraten erhalten Sie bei geringer Anzahlung jede **Marken-Kamera.**

Herstellung von Diapositiven 5x5 von Vorlagen jeglicher Art.

Blitz-Fotokopien von Din A 5 bis Din A 3.

Photo Pelken

Ihr Kleinbild- und Leica-Spezialist

Ja, ja, die Jugend . . .

Fräulein Mathilde zerrt ihren Schal zurecht und zieht den abgetragenen Wintermantel über, denn es ist Mitte Januar und empfindlich kalt. Sie setzt sich einen dunklen, breitrandigen Hut auf, der allerdings ein paar Reiherfedern, die einst wesentlichste Zierde, verloren hat. Dann sieht man sie aus dem Haus treten, vorsichtig den durch Asche abgestumpften Fußweg mit dem Handstock prüfend; schließlich ist Fräulein Mathilde die Jüngste nicht mehr.

Nein, gewiß nicht! Ach Gott. Jahrgang 92. Was hatte man doch für gesegnete Kindheitstage gehabt . . . Sie hing derartigen Gedanken nach, als sie plötzlich auf ausgelassenes Kinderrufen aufmerksam wurde. Gewiß waren sie da am Rodeln. Unbewußt beschleunigte sie ihre Schritte, soweit sich das mit ihrer Sicherheit vereinbaren ließ. — Etwas außer Atem stand sie dann neben der Bahn. Sie hatte selbst nie auf einem Schlitten gegessen, und so klopfte ihr Herz heftig, als sich da ein höchstens achtjähriger Stropp der Länge nach auf seinen Schlitten warf und immer schneller den Hang hinunterglitt, um endlich mit einem letzten Rudern der weißgestäubten Beine hinter der nächsten Kurve zu verschwinden. Nur die für einen Fremden undefinierbaren Rufe: „Baah — ne!“ waren noch für einen Moment zu hören. Um genauer sehen zu können, war unser Fräulein halbwegs auf die Bahn getreten, bekam aber keinen gelinden Schrecken, als ein sogenannter Bob haarscharf an ihrem Bein vorbeisteuerte, der von einem jungen Burschen mit blitzenden Schlittschuhen gelenkt wurde. Mittlerweile hatte sich unser Fräulein zu den Neugierigen an der Kurve gesellt. Die sahen ihr Vergnügen darin, vorbeifliegende Rodel mit Schneebällen einzudecken, wobei einer belustigt auf die alte Dame deutete, die bei dem Gewerfe jedesmal geflissentlich den Blick zur Seite wandte.

Nun war oben wiederum ein Bob gestartet. Diesmal hatte unser Fräulein die „Besatzung“ einmal eingehender gemustert: einige Mädchen mitten unter der Jungenschar! Jetzt gingen sie in die vereiste Kurve, der zuhinterst angebundene Schlitten schleuderte gefährlich, dann aber schien er sich wieder gefangen zu haben und preschte mit unverminderter Fahrt bergab.

Fräulein Mathilde war erschreckend blaß geworden. Sie zwinkerte erregt mit den Augen. Nur gut, daß ihre alte Freundin Maria just vorbeikam. „Haben Sie schon gesehen?“ „Ja,“ lachte die andere, „die lassen sich nicht bange machen.“ Fräulein Mathilde wurde unruhig. „Aber! Haben Sie denn nicht genauer hingeguckt? Auf dem Schlitten.“ Und sie erzählte, ohne ein trauriges Kopfschütteln über die „Verdorbenheit der heutigen Jugend“ zu vergessen, was sie Beängstigendes wahrgenommen habe. Beide waren der Meinung: das ging zu weit!

Man wird sich denken können, wo der tiefere Grund für das hitzige Auftreten der sonst so zurückhaltenden, friedlichen Dame zu suchen war. Sie selbst war ohne Mann geblieben, hatte sich nach und nach immer mehr verschlossen und lebte nur noch in der

Erinnerung an unbeschwerte Tage. Doch in manchen Augenblicken packte sie eine Anwandlung von Eifersucht. Wenn dann etwa im Kaffeekränzchen harmlose Freundschaften angeschwärzt wurden, so sprach man ihr damit aus dem Herzen.

Plötzlich hatte sich von irgendwoher ein Schneeball verirrt und klatschte gegen ihre Einkaufstasche. Es rief sie in die Wirklichkeit zurück und erinnerte gleichzeitig an den eigentlichen Zweck ihres Hierseins. Also schnell von Freundin Maria verabschiedet und in die Stadt, bevor die Geschäfte schlossen.

L. Bärtels, UIIb.

Wintersnot

Ringsum alles tief verschneit,
Not unter den Tieren weit und breit.
Meislein findet kein Körnchen mehr.
Rehlein streift mit leerem Magen umher.
Alle Tiere hungern so sehr.
Wo bekommen sie nur ihr Futter her?

Jürgen Lünemann, VR, 11 Jahre.

Tanzstunde

Die Wogen der Erregung in der OIIIc, unserer Mädchenklasse, gingen hoch. „Warum will die Schule uns verbieten, im nächsten Jahr Tanzstunde zu nehmen? Das ist doch immer so gewesen und außerdem geht das die Schule gar nichts an!“ Sachte, sachte. Wer spricht denn von verbieten? Wir Lehrer haben uns mit dieser Frage eingehend beschäftigt, und da ist niemand, der euch dies Vergnügen nicht gönnt. — Aber wir haben uns gesagt, daß die Alterszusammensetzung in den Obertertien und Untersekunden inzwischen — gottlob — wieder eine andere ist als sie in den letzten Jahren war. Damals waren in der Untersekunda infolge der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse Jungen, die 17, ja 18 Jahre alt waren, sozusagen schon junge Männer, die wohl ein Recht hatten, mit ihren Klassenkameradinnen die ars saltandi zu lernen, falls ihre Eltern das wünschten. Demnächst aber sind unsere Untersekundaner wieder, wie sich das gehört, muntere Knaben, zu allerlei Streichen aufgelegt, aber im allgemeinen noch ohne besondere Neigung zu einem Tanzkursus mit feinem „Benimm“, langen Hosen und „jungen Damen“, denen man in Wirklichkeit lieber die Zöpfe an der Stuhllehne festbinden würde, falls sie — die Damen! — noch weiche trügen! Auf der anderen Seite soll nicht bestritten werden, daß unsere zukünftigen Untersekundanerinnen, die ja nun einmal in diesen

Jahren eine etwas andere Entwicklung durchmachen als ihre Kameraden in den Parallelklassen, teilweise durchaus schon „tanzstundenreif“ sind. Selbstverständlich liegt die letzte Entscheidung darüber bei den Eltern, denn wir sind keine „totale Schule“! Das Gymnasium gibt lediglich den Rat, die Tanzstunde für Jungen bis zur OII zu verschieben, während einer Beteiligung der Mädchen in UII, wenn die Eltern sie wünschen, nichts im Wege steht. Nun kommt natürlich der Einwand der besagten OIIIc (und der fünf Mädchen aus der OIIIa): „Dann haben wir ja keine Tänzer!“ Nun, ich glaube, diese Sorge ist unnötig. Da sind Jungen aus der jetzigen OII und UI, die dies Vergnügen ebenfalls noch vor sich haben, da sind andere, die nach dem Grundsatz handeln: „repetitio est mater studiorum!“ Schade nur, daß dieses richtige lateinische Sprichwort in der Schule selbst von den Schülern wenig befolgt wird! —

Nur eine Bedingung stellt die Schule: Der Kursus soll, wie bisher, im Sommer stattfinden, damit das Herbst- und Wintertertial frei ist für gründliche wissenschaftliche Arbeit daheim und in der Schule, denn erfahrungsgemäß — und begreiflicherweise! — gehen die Schulleistungen in der Tanzstundenzeit mehr oder weniger zurück! Woran das liegt, soll hier nicht näher erörtert werden!
Dr. R.

Juno: Kohle-, Gas- und Elektro-Herde . Haus- und Küchengeräte
„Miele“- Waschmaschinen . Kesselöfen
„Bosch“- und „Starmix“-Küchenmaschinen

G. F. Meese Nachf. — Inh.: Erich Schäfer

Winterabend

Es dämmert schon. Um mich herrscht tiefe Stille weit und breit. Von meinem Dachstübchen luge ich hinaus in die Welt. Auf den Fenstern liegt noch Schnee. Im Zwielflicht erkenne ich die Umrisse von Häusern und einzelnen Gebäuden des nahen Heimatstädtchens. Die vereinzelt Häuser ringsum, auch alle Bäume, Zäune und Sträucher sind schon bar ihrer molligen, weißen Hülsen. — Wie schade! Nackt und frierend neigen sich unsere kahlen Sträucher im Garten zueinander. Tropfen glitzern wie Silberperlen an Ast und Zweig. Unser Städtchen ist wie ein Häusermeer; darüber senkt sich wärmender Rauch in dicken Schwaden, der Himmel senkt sich darüber und es sieht aus, als ob er uns förmlich entgegenkommt. Der Horizont verschwimmt grau in grau mit dunklen Streifenschatten. Ich habe gerade noch Zeit, sehnsüchtige Gedanken hinauszusenden, die sich dann weit hinter ihm verlieren. Grau steigt auch schon der Nebel auf von den Wiesen

und Feldern, von den getauten Straßen, Gräben und Pflügen.

Die Nebelschwaden werden immer dichter und schleichen immer näher; sie verdrängen das letzte Licht.

Da! War der dunkle Schatten nicht die Drossel, die so oft unseren Garten besucht? Sie hat sich wohl verspätet? Klick! O, hat mich das erschreckt! Eine Orgelgalerie von Eiszapfen machte sich

mit Gepolter selbständig und tropf, tropf tickert Tauwasser hinterdrein.

Über mir knistert es im Gebälk. Mein Zimmer freut sich wahrscheinlich über das warme Öfchen, das mit seiner wohl-tuenden Wärme alles belebt.

Nur einen kleinen Augenblick sah ich verträumt in mein kleines Reich. Zu lange war's, denn es ist ja schon vollends dunkel. Ich kann ja nichts mehr sehen. Nur kleine, warme Lichter lugen aus dem Nebelteppich hervor. Wie klein ist doch die Welt zum Abend geworden! Für mich ist sie nur so groß, wie weit mein Auge reicht.

R. Wesling, OIIIc.

Ein Abenteuer auf dem Meer

Es war am Freitag, dem 13. März, als wir von Lüno in See stachen. Unser Schiff hieß „Seeschwalbe“. Die See war ruhig und eine frische Brise füllte die Segel. Da zog plötzlich eine dunkle Wolkenwand im Westen auf, und bald tobte ein Orkan. Das Schiff wurde hin- und hergeschleudert, ein Brecher folgte dem anderen. Ich hatte mich am Mast festgebunden, um das Schauspiel zu sehen. Plötzlich schlug ein Blitz in den Mast. Ich sprach noch schnell ein Gebet und dachte: Nun ist es aus, als der Blitz über mich in das Meer sprang. Kaum hatte ich mich von diesem Schrecken erholt, da rauschte eine himmelhohe Welle heran, riß den Mast um und schleuderte mich ins Meer. Als ich wieder auftauchte, sah ich ein Faß neben mir. Mit

der Kraft der Verzweiflung schlug ich den Boden heraus, schwang mich hinein und schloß die Öffnung. Mir war so kalt, daß ich mit den Zähnen klapperte. Da krachte das Faß in allen Fugen und löste sich auf. Mein Herz stand still, denn ich schaute in das grausige Maul eines Kraken. Mit riesigen Fangarmen griff er nach mir, als ich plötzlich ein furchtbares Reißen im Hals verspürte. Ich sah Sterne und es wurde Nacht um mich. Als ich erwachte, erzählte man mir, als ich im Bett lag, meine Rettung. Als ich das Reißen im Hals verspürte, hatte ich einen Angelhaken verschluckt. Man hatte mich darauf in ein Boot gezogen und gesund gepflegt. Ich war froh, daß ich am Leben geblieben war.

Josef Keller, UIIB.

Bücher

Bilder

Bürobedarf

Schreibwaren

und sämtlichen

Schulbedarf

von

Josef Althaus

l b b e n b ü r e n

Fernruf 2169

SMV-Freizeit in Körbecke

Vom 3. bis zum 5. Dezember 1954 versammelten sich in Körbecke am Möhnesee 13 Studieräte und Assesoren, sieben Schülerinnen und 16 Schüler zu einer Freizeit. Der Leiter war Studienrat Dr. Müller aus Dortmund.

Wir wollten auf dieser Tagung keine Beschlüsse fassen. Es sollte nur jeder Eindrücke mitnehmen und sich zu Hause seine eigene Meinung bilden. Dazu dienten die Referate und anschließend die Diskussionen.

Ich habe festgestellt, daß die meisten Vorschläge, die dort zur besseren Arbeit der SMV gemacht worden sind, an unserer Schule längst verwirklicht sind. Deshalb will ich besonders über das berichten, was für mich neu war, über alles andere nur kurz.

Das erste Referat war überschrieben: „Schüler — Schule“.

In der Diskussion sagte dann ein Oberprimar einer münsterschen Schule: „Wir wissen an unserer Schule alle nicht recht, was SMV bedeutet. Aber wir versammeln uns auch monatlich eine Stunde und besprechen Probleme unserer Schule. Wir haben uns z. B. vorgenommen, nicht mehr zu mögeln.“ (Großes Gelächter daraufhin.)

„Wir sind jetzt soweit, daß die Lehrer bei Latein-, Mathematik- und Deutscharbeiten aus der Klasse gehen, wenigstens bei den Oberklassen. Und es sind genau so viele „Fünfen“ da, als wäre der Lehrer dabei gewesen. Neulich erst hat mir unser Mathematiklehrer in einem unverschlossenen Umschlag die

Aufgaben für eine Klassenarbeit gegeben und mich gebeten, ich möchte sie am folgenden Tag vorlesen, und so schrieben wir dann auch die Arbeit allein. Ich meine, daß das Schülermitverantwortung ist. Unser Direktor sagte uns, SMV sei der Geist der Schule, wie wir ihn wollten und prägten.“

„Die Einrichtungen und Gepflogenheiten der SMV“, das zweite Referat, sind bei den meisten Schulen gleich. Hierzu zählten:

Die Aufgaben des Klassensprechers.

Der Schülerrat.

Die monatliche Versammlung der Oberstufe.

Der Verbindungslehrer (zugleich Inhalt des dritten Referats).

Zum Schluß hörten wir noch eine Vorlesung über die Gefahren der SMV. Abgesehen davon, daß ein Leistungsrückgang beim einzelnen Schüler eintreten könnte, besteht für die SMV die Gefahr der allgemeinen, großen Interesseslosigkeit. Außer den Schul- und Klassensprechern gibt es nur sehr wenige, die sich verantwortlich fühlen. Man glaubt anscheinend, daß die Schülermitverantwortung eine Einrichtung für einige wenige sei. Darum ist es nötig, daß immer wieder daran erinnert wird, daß alle durch aufbauende Kritik und Verbesserungsvorschläge mithelfen können und sollen.

G. Fahrentholz, OII.

Schlager? - Schlager!

Wenn wir die Lebensgeschichte einer Person kennen, dann kennen wir gleichzeitig die Person auch, — sie ist uns kein Rätsel mehr.

Was wissen wir nun aus der Geschichte des Schlagers? Jedenfalls soviel, daß ein Schlager dem Menschen der Gotik wesensfremd war. Und tatsächlich stammt der erste, uns bekannte Schlager aus den Anfängen der Renaissance; vor mehr als fünfhundert Jahren wurde er geschrieben: „O rosa bella“, zum ersten Male mit einer Melodie im heutigen Sinn. Es ist überhaupt interessant zu wissen, daß damals eine Anzahl von Messen auf Melodien mit teilweise übelsten Texten komponiert wurden, selbst noch von Orlando die Lasso.

Von J. S. Bach wissen wir, daß eine Reihe seiner Tänze zu seinen Lebzeiten noch von Thüringer Spielzeugen in Schenken zum Tanz aufgespielt wurden. Schlagerartiger Charakter der Stücke ist dafür unerläßliche Voraussetzung.

„Wir winden dir den Jungfernkranz“, jene Arie aus dem „Freischütz“ ist seinerzeit in unerträglichem Maße „abgedroschen“ worden. Es gibt eine lustige Schilderung, wie ein Hotelgast jener Jahre fast wahnsinnig wurde, weil jeder — ob Apfelverkäuferin, Coiffeur oder Hausdiener — diesen Schlager pfiff, Hals über Kopf die Stadt verließ, um dahin zu fahren, wo es noch normale Menschen gab.

Von den Werken bekannter Komponisten des letzten Jahrhunderts könnte man viele Beispiele wirklicher Schlager nennen. Aber genau so wie um die Jahrhundertwende die Malerei anfang, nicht immer allgemein verständlich zu werden, ging es auch mit der Musik. Die zwölf Tonkompositionen oder die unerhörten Klänge der elektronischen Musik entbehrten jeglicher Möglichkeit,

je ein Schlager zu sein. Es ist jedoch höchst interessant, einmal zu verfolgen, was aus der Schlagermusik seit 1900 geworden ist. Nun, einerseits gab es Komponisten, die im bewährten Stil mit größtem Erfolg weiterarbeiteten — dabei kam dann „Das Erwachen des Löwen“ oder „Das Gebet einer Jungfrau“ in die Salons; andererseits jener Typ, der mit „Ja, wer hat denn, wer hat denn den Käse zum Bahnhof gerollt“ anfang und uns heute den Theodor ins Fußballtor stellt und uns gebieterisch zuruft, das Pianoforte wegzunehmen.

Mit einem Auge schielt die Schlagermusik auch heute noch zur seriösen Musik hinüber; denken wir an die Einführung außereuropäischer Rhythmen, an harmonische Kühnheiten oder an die Übernahme von Instrumenten, die die seriöse Musik entwickelt haben, Saxophon (1903), Hammond-Orgel (elektrisches Instrument) oder Hawai-Gitarre.

Ist euch nun der Schlager ein besserer Bekannter als vorher? -wtd-

DER FALL NELSON

Fortsetzung von Seite 4

„Okey!“ sagt McLean und verschwindet im Gang. Anderson schließt den Raum ab und folgt dem Sheriff. Dieser hält triumphierend zwei Revolver in seiner Rechten.

„Ist ja ausgezeichnet!“ ruft der Detektiv. „Mein Schießbeisen haben mir diese Halunken abgenommen, ohne daß ich es bemerkt habe. Das sollen sie büßen! Jetzt schnell hier 'raus!“

McLean schließt die Eingangstür sorgfältig ab. Die Dunkelheit ist schon hereingebrochen. Es ist ein klarer Abend.

„Wo liegt die Dorfkneipe, McLean?“ fragt Anderson, während die beiden die Straße hinabschleichen.

„Dort, wo der Radau ist!“ antwortet der Sheriff und zeigt auf ein hell erleuchtetes Gebäude, aus dessen Fenstern Geschrei und Lärm dringt.

„Wir müssen in den Hinterhof der Kneipe,“ bemerkt Anderson. „Wenn Nelson heute abend hier angekommen ist und in der Dorfkneipe seiner Lieblingsbeschäftigung nachgeht, hat sein letztes Stündlein geschlagen!“

Fortsetzung folgt

Die Glosse: Unser Rotkäppchen

Es war einmal ein Mädchen, das trug ein rotes Käppchen und hieß Marianne. Eines Tages wollte es die Großmutter besuchen, die im tiefen dunklen Wald wohnte. Sein Onkel Sam und Vetter Michel warnten es, da im großen Wald ein Wolf lebe, der schon viele verschlungen hätte und immer neue Beute suche. Doch Rotkäppchen ließ sich von seinem Plan nicht abbringen: so schlimm würde der Wolf schon nicht sein? Es machte sich alsbald auf den Weg und als es noch nicht lange gewandert war, traf es seine Großmutter, die es an ihrer weißen Haube zu erkennen glaubte.

Bald kamen sie auch in ein vertrautes Gespräch. Die Großmutter bot dem Mädchen die Koexistenz für den weiten Weg an und sie sprachen über ihre alte Freundschaft. Da fragte Rotkäppchen

die falsche Großmutter: „Was hast du für scharfe Krallen?“

„Damit ich mich,“ sagte die Großmutter, „besser gegen deinen kriegshetzerischen Onkel und deinen revanchelüsternen Vetter wehren kann und den Frieden schützen.“

„Aha,“ dachte da Rotkäppchen, „daher haben sie die beiden verleumdet, die Großmutter, die so nett zu mir ist.“ Doch dann fragte Rotkäppchen weiter: „Großmutter, warum hast du so einen dicken Bauch?“

Die Großmutter antwortete traurig: „Marianne, mein Liebling, warum kränkst du mich, die anderen sagen schon so viel Schlechtes über mich, wir waren schon immer so gute Freunde.“

Da senkte Rotkäppchen traurig den Kopf und beide gingen weiter.

Zu Hause aber warteten Onkel Sam und Vetter Michel bis spät in die Nacht. Sie hofften, Rotkäppchen habe sich nur etwas verspätet und würde sicherlich den Weg nach Hause zurückfinden.

Hoffen wir es auch!

Gottfried Ehrenstein

Sparen und gewinnen

mit P. S. Prämiensparen

Sparkasse des Kreises Tecklenburg
in Ibbenbüren

Schriftleitung: Dietlinde Lange.
Mitarbeiter: Siegfried Wernecke, Hans Schäfer, Heide Westmeier, Gisela Rausch, Ingrid Knoblauch, Rita Westlag, Gerd Westmeier. Umbruch und Gestaltung: Werner Bruns. Vertrieb: Gerhard Fahrholz. Anzeigenwerber: Jürgen Steupert. Redaktionsadresse: Ibbenbüren i. Westf., Bodelschwinghstraße 7. Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Postscheckkonto:
G. Dombrowski, Dortmund Nr. 82 226.
„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugend eigener Zeitungen angeschlossen. Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH.

Naturfreunde unter sich

Zeitschrift der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

4. Jahrgang

Nummer 1

Streifzug durch die Natur im Vorfrühling

Mit Macht will es wieder einmal Frühling werden. Wenn wir mit offenen Augen hinausgehen auf die Wiesen oder an den Waldrand, so sehen wir deutlich, wie sich die Knospen immer mehr verdicken, die bald ihre Schützlinge, die jungen, zarten Blättchen, der Freiheit aussetzen werden. Auch einige Blumen, wie z. B. der Huflattich, werden bald der verlockenden Sonne nicht widerstehen können. Die Bienen machen sich schon freudig über den ersten Nektar her. Schon etwas genauer muß man beobachten, wenn man über sich die Scharen der Kiebitze, die nach Norden und Osten ziehen, bemerken will. Gerade jetzt hat der Vogelzug in vollem Umfang begonnen.

Da erinnern wir uns an einen Ausflug mit seinen Erlebnissen im Vorfrühling vorigen Jahres. Um einmal einen richtigen Vogelzugtag mitzerleben, waren wir hinausgefahren in die Natur. Es war ein klarer Sonntagmorgen. Schon hörte man frühmorgens das Flöten einer Amsel. Auch der Buchfink war ein Frühaufsteher und schmetterte immer wieder sein keckes Liedchen in die freie Natur, und von einem Telegraphenmast sang eine Goldammer ihr melancholisches „Ich, ich, ich, ich hab' dich lieb!“ Wir fuhren jetzt unter Birken und Erlen dahin, um in die Wiesen zu gelangen. „Schech schrewitsch“ schwatzte über uns das immer fröhliche Völkchen der Erlenzeisige, die nun auch bald wieder nach Norden ziehen, weil sie nur als Zugvögel im Winter zu uns gekommen sind. Mittlerweile war es acht Uhr geworden und die Sonne stand schon hoch am Himmel. Wir hatten unsere Räder an einen Zaunpfahl gelehnt und gingen über die Wiesen. „Tlir tlir“, flogen über uns am laufenden Band Feldlerchen in Richtung Osten. Da deutete einer von uns auf eine schwarze Linie in der Ferne, die sich schnell näherte. Schon bald verrieten sich die gewandten Flieger durch ihren Ruf. Mit „Kiewitt, kiewitt“ landeten sie auf den Wiesen vor uns. Es waren Kiebitze, die wir an günstigen Zugtagen schon zu Hunderten gesehen hatten. Schrrrr — schnurrte jetzt ein Staren-schwarm über uns hinweg. Diese anmutigen Sänger kommen jetzt bald von

den Wiesen auf unsere Häuser, wo wir dann das Männchen flügel-schlagend singen hören. Plötzlich ertönten laute Rufe über uns. Mit „tschack kjack“ flogen fast zweihundert Wacholderdrosseln an uns vorbei.

Über die Klärteiche ging es nun zum Naturschutzgebiet „Heiliges Meer“. Als wir eine Zeitlang unter den hohen Pappeln am Heiligen Meer uns den schönen Gesang der Singdrossel anhörten, flüsterste einer: „Enten dahinten!“ Wir waren noch mindestens 30 Meter vom Ufer des Sees entfernt. Leise schlichen wir jetzt voran, bis wir freie Sicht auf die Wasseroberfläche hatten. Mindestens einhundertfünfzig Enten waren durch das Fernglas zu erkennen. Aber da, welche Überraschung! Das waren doch keine Enten! Es tauchte ja und die leuchtend weiße Brust war sogar ohne Glas zu sehen. Es war ein Haubentaucher, denn durch das Glas konnte

man deutlich den Federschopf am Kopf erkennen. Da war ja noch ein zweiter, der aber nicht ganz so farbenfreudig war. Es war wohl das Weibchen. Auf einmal entdeckte mein Freund in einer Gruppe der vielen Stockenten eine ganz besondere. Es war ihm bald klar, daß es eine Pfeifente war. Das Helle der Schnabelwurzel, das auf dem Kopf in ein bräunliches Rot übergang, ließ sie leicht bestimmen. Sehr erfreut waren wir alle über diese schöne, aber auch lehrreiche Beobachtung. Wenn auch schon einige den hübschen Haubentaucher gesehen hatten, so war doch die Pfeifente für uns alle eine „Neuentdeckung“.

Mit offenen Augen durch die Natur des Vorfrühlings zu gehen, ist ein besonderer Genuß, und es ist eigentlich kaum verständlich, warum sich so viele Menschen diese harmlosen Freuden entgehen lassen.

Hartmut Meyer, OIIIa.

Jahresfeier der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Unsere traditionelle Jahresfeier, zu der auch die Eltern, Lehrer und alle Schüler des Gymnasiums herzlich eingeladen sind, findet in diesem Jahr am Sonnabend, dem 26. Februar, um 15 Uhr in der Aula des Gymnasiums statt. Wie alljährlich wird sie auch diesmal wieder mit einer Ausstellung verbunden sein, auf der u. a. selbstgebastelte Einrichtungen für den Vogelschutz (Winterfütterung, Nistkästen usw.) als Anregung zur Nacheiferung gezeigt werden. Auch ein Wettbewerb mit biologischen Preisaufgaben wird wieder stattfinden, wozu als erster Preis ein Fotoapparat, als weitere Preise ein Kompaß, verschiedene Bücher u. a. ausgesetzt werden. Zwei besonders schöne Filme (wenn es mit der Bestellung zu diesem Termin klappt, Tonfilme) werden gezeigt.

Der Eintrittspreis beträgt 20 Pfennig und berechtigt zum Besuch der Ver-

anstaltung, der Ausstellung und zur Teilnahme der Sextaner bis Untertertianer an den Preisfragen.

Am Schluß der Veranstaltung werden aus der Quinta und den höheren Klassen die neuen Mitglieder für die Biologische Arbeitsgemeinschaft aufgenommen.

Mehr als 70 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

Stöbern und Schauen

in unseren erweiterten Räumen

Reichhaltige literarische Auswahl

Sorgfältige Erledigung aller Buchbestellungen und allen Schulbedarfs

KUNST- UND BÜCHERSTUBE, Münsterstraße 11

JAKOB

Jeden Tag, wenn ich aus der Schule kam, flog er mir ein Stück entgegen. Noch war er ganz harmlos und unschuldig, mein Jakob. Alle mochten Jakob, diese kleine, junge Dohle, gern leiden. Die Nachbarn gaben ihm, wenn er zu ihnen kam, immer etwas Leckeres. So gewöhnte sich Jakob daran, immer bei den Nachbarn sich satt zu fressen und gerade da, wo er das beste und meiste bekam. Trotz seiner Jugend war Jakob schon ein richtiger Freßsack. Bei mir allerdings verzehrte er kaum etwas. Brot fraß er grundsätzlich nicht und Fleisch rührte er nur an, wenn ich es ihm persönlich reichte.

Ich hatte eigentlich gar keinen rechten Spaß an ihm. Alle Dohlen, die ich bis dahin gehabt hatte, waren durchweg Frechdächse und Diebe gewesen, nur Jakob war ein sturer, ja beinahe schüchterner Geselle. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Eines Tages kam Jakob mit einer Füllerhaube angefliegen. Am nächsten Tag brachte er ein Stück Seife und so laufend etwas Neues. Nun hatte er herausgefunden, daß die Garneelen im Hühnerfutter prima schmeckten, und weil ich meine Tauben, niedliche Zwergpfauschwänzchen, damit fütterte, mußten sie oft lange warten, bis sie zur Futterstelle durften. Jakob ließ einfach seine weißen Vettern mit den schönen, roten Augen und den großen Schwänzen nicht ans Futter heran, bis er alle Garneelen herausgesucht hatte. Erst dann hüpfte er unter eine Bank und wartete, bis alle Tauben am Futter waren. Aber auch dann ließ er sie noch nicht in Ruhe. Wie ein Blitz schoß er oft unter der Bank hervor, und wehe der Taube, die nicht schnell genug auf das Dach flüchtete. Eine Schwanzfeder war noch das geringste, was Jakob bei solch einem Angriff erbeutete. Würde ihm dieses Vergnügen zu langweilig, flog er zum Nachbar und brachte jedesmal von dort etwas Nettes mit, einmal war es ein Radiergummi, ein andermal ein Teelöffel. Alles verstaute er sorgsam in der Dachrinne.

Solange ging alles noch gut, bis Jakob eines Tages besondere Vorliebe für Geld bekam, aber auch Ringe und Zigarettenschachteln nicht liegen ließ. Alle Leute begannen sich über Jakob aufzuregen und eine Frau meinte, der klau ja wie ein Rabe. Immer toller trieb es Jakob, und ich sah mich gezwungen, ihm die Flügel zu stutzen. Aus Rache für seine Freiheitsberaubung saß er nun den ganzen Tag auf der Fensterbank. Diese blieb natürlich nicht immer sauber, und

wenn keiner aufpaßte, beschäftigte er sich sehr eingehend mit der Gardine.

Eines Tages hatte meine Mutter große Wäsche. Das schien für Jakob etwas Neues zu sein. Von dem Fenster aus sprang er auf die Wäscheleine. Bald merkte er, daß sich die Wäscheklammern gut herausziehen ließen, und wie freute er sich, wenn hier ein Taschentuch und dort ein Hemd so schön auf den Hof segelten. Mit viel Eifer besorgte er seine Arbeit, bis er alle Klammern, außer einigen Stahlklammern, entfernt hatte und es auf dem Hofe übel aussah. Sich mit halber Arbeit zufrieden zu geben, das lag Jakob nun einmal nicht. Und so stolzierte er selbstbewußt



Von dem Fenster
aus sprang er
auf die
Wäscheleine . . .

Foto:
Helmut Bunte

mit seinen dreckigen Füßen über die sauberen Wäschestücke und versah sie mit einem prächtigen Muster. Nach Beendigung seiner Arbeit setzte er sich auf einen Apfelbaum und besah sich sein Werk von oben, das jetzt Heido, unser Hund, fortsetzte, indem er die Wäsche, die in die Nähe der Hundehütte geflogen war, zusammensammelte. Für Jakob schien dieser Streich gut gelungen zu sein, denn den ganzen Nachmittag lobte er sich selbst durch sein albernes Geschwätz.

Vor kurzem ist Jakob beim Nachbar in der Regentraufe ertrunken. Wir alle konnten den Schmerz um seinen Tod kaum überwinden. Am meisten aber trauerte die Waschfrau um die Dohle, obwohl sie ihr manch einen Streich gespielt hatte. Jakob war eine schöne und kluge Dohle, die wir trotz aller Untugenden lieb hatten.

Viktor Lotze.

Achtung! Noch einmal Preisaufgabe!

Die in der vorigen Nummer der „Naturfreunde unter sich“ gestellte Preisaufgabe scheint zu schwer zu sein. Nur zwei Lösungen sind eingegangen, die aber leider sogar noch falsch sind.

Damit doch noch einige richtige Lösungen eingesandt werden können, soll das Gebiet, in dem der Baum steht, noch mehr eingengt werden. Der Baum wächst auf dem Birgter Berg zwischen Kammweg und Brumleital.

Auf einem Sonntagsspaziergang werdet ihr ihn jetzt bestimmt entdecken können. Also ran an die Arbeit!

Denkt an das Anbringen von Nistkästen!

Im Februar oder Anfang März wird es Zeit, daß ihr in eurem Garten (oder wenn ihr den Besitzer darum bittet, auch an anderen Stellen) die selbstgebastelten Nistkästen aufhängt. Die alten Niststätten müssen noch gereinigt werden, damit das neue Vogelpaar eine saubere Wohnung vorfindet und nicht unter Ungeziefer zu leiden hat. Sorgt für unsere Höhlenbrüter, indem ihr ihnen Nistgelegenheiten schafft.

Euer Naturfreund.

SchulKaweco

4,75 . 6,50 . ab 10 DM mit Goldfeder

ER VERDIENT DEIN VERTRAUEN

TH. RIEPING

Schulbuch- und Schreibwarenhandlung

Eine kleine Tümpellei

Auf einem unserer abendlichen Spaziergänge hatten mein Vater und ich in einem einsamen, abseits vom Weg gelegenen Tümpel, aus dem wir schon mal Lebendfutter für unsere Aquarienfische fingen, ein seltsames, uns bis dahin noch unbekanntes Wesen beobachtet. Vielleicht ist „beobachtet“ zu viel gesagt. Denn es verschwand ebenso schnell, wie es aufgetaucht war, und für den Bruchteil einer Sekunde sah man entweder etwas Goldgelbes oder etwas Schwarzes zwischen dem Froschlaich, den Algen und den Wasserpflanzen hochschießen. Obschon das Tierchen in regelmäßigen Abständen an verschiedenen Stellen auftauchte, konnten wir weder Form noch Größe erkennen. Deswegen beschlossen wir, den Versuch zu machen, am nächsten Tag seiner habhaft zu werden.

Wir bewaffneten uns mit einem engmaschigen Fangnetz und einem Glasgefäß und fuhren in Richtung Tümpel. In den grünen Wallhecken und auf den Wiesen war ein Leben, Treiben und Zwitschern; fast wie eine Einladung zum Absteigen und Zuhören klang es. Aber heute lockte uns ein anderes Ziel. Schließlich hatten wir es erreicht. Unsere Fahrräder stellten wir an eine Eiche. Der Tasche, die wir mitgenommen hatten, entnahmen wir das Netz und das Wasserglas. Durch das Brombeergestrüpp einer Hecke mußten wir uns nun durcharbeiten, um zu dem Teich zu gelangen. Immer wieder blieben die langen Ranken mit den kleinen Stacheln an unseren Hosen hängen.

Dann waren wir am Tümpel. Die ersten, die unser Kommen bemerkt hatten, waren die Frösche. Mit einem Plumps sprangen einige ins Wasser. Über dem Wasserspiegel schwirrte es voll von Insekten. Plötzlich ein Plätschern des Wassers und ein Schatten verschwand so schnell, wie er gekommen war. Nach einigen Minuten zeigten größer werdende Kreise an, daß das Tier wieder einmal die Wasseroberfläche durchstoßen hatte. Nun hieß es aufpassen. Wir hielten das Fangnetz bereit und starrten auf den Tümpel. Da war es wieder, ich sah einen orangefarbenen Leib. Aber mein Vater kam mit dem Netz viel zu spät. Wieder warteten wir einige Minuten. Und wieder verschwand das Tier, so schnell es gekommen war, aber an einer Stelle, die wir mit dem Fangnetz nicht erreichen konnten. Nach einigen vergeblichen Fangversuchen meines Vaters versuchte ich mein Glück und merkte bald, daß

eine große Reaktionsfähigkeit dazu gehörte, um das Tier im richtigen Augenblick zu haschen. Außerdem täuschte man sich immer in der Entfernung. Dann wieder nahm mein Vater das Netz und schließlich gelang der große Wurf. Zappelnd hing das Tierchen in unserem Netz. Schnell setzten wir es in das Glas mit klarem Wasser. Nun konnten wir in Ruhe und von allen Seiten unseren Fang betrachten. Schicksalsergeben saß das eidechsenähnliche, etwa 12 Zentimeter lange Tier auf dem Boden des Glases. Die Unterseite leuchtete wie eine Apfelsinenschale in einem satten Orange. Dagegen war der übrige Teil des Körpers dunkelbraun, fast schwarz. Wir zählten vier Füße, von denen die vorderen je vier, die hinteren je fünf Zehen trugen. Von dem krötenartigen Kopf aus zog sich über den Rücken entlang bis zum Ansatz des etwa vier Zentimeter langen, seitlich abgeflachten, schwertähnlichen Schwanzes ein sägeblattähnlicher Hautstreifen. Auch im Glas konnten wir beobachten, wie das Tier in Abständen von ungefähr drei Minuten an die Wasseroberfläche kam, um Luft zu holen. Um das Tier nicht länger in dem engen Glas halten zu müssen, fuhren wir schnell nach Hause.

Während wir stolz meiner Mutter das Wundertier zeigten, konnte diese sich

sein als die seines Tümpels. Wie sich unsere Warmwasserfische, zum Teil arge Räuber, zu ihrem neuen Nachbar einstellten, blieb abzuwarten. Später wurden wir eines besseren belehrt, denn unser Gast fühlte sich schon nach wenigen Minuten hier heimisch, und die Fische nahmen wenig Notiz von ihm. Er saß in einer Ecke und tauchte in regelmäßigen Zeitabständen auf, um dann sofort wieder in das Gestrüpp der Wasserpflanzen hinunterzugleiten. Wie sich die Ernährung dieses uns bis jetzt noch unbekanntes Tieres gestalten sollte, wußten wir auch noch nicht: Um dieses und zugleich den Namen zu erfahren, nahmen wir den „Brehm“ zu Hilfe. Nachdem Eidechsen, Feuersalamander, Axolotl nicht in Frage kamen, bildeten der Streifen-, Leisten- und Kamm-Molch die engere Auswahl. Viele Anzeichen deuteten auf den Streifenmolch, auch kleiner Teichmolch genannt, der aber im Gegensatz zu unserem Molch einen fadenartigen Schwanz haben soll. Da aber auch das Schwanzende des Leistenmolchs fadenartig ist, kam nur noch der Kamm-Molch in Frage, der besonders an seinem ausgeprägten Hautkamm und seinem schwertförmigen Schwanz zu erkennen ist. Im „Brehm“ erfuhren wir ferner, daß unser Molch jetzt sein Hochzeitskleid trage. In der übrigen Zeit nämlich sei die Unterseite des Kamm-Molches nicht so schön orangefarben, sondern einfach gelb und mit vielen schwarzen Flecken durchsetzt.



Es wird Frühling.
Auch der Igel
kommt aus seinem
Winterquartier.

Foto:
Gerd Heinrigs

nicht so recht für unsere neue Errungenschaft begeistern. Nach einigem Überlegen glaubten wir, daß unser Aquarium das beste Quartier für unseren neuen Gast sei. Die Temperatur von 25 Grad mochte vielleicht höher

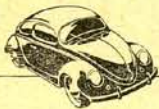
Unser Gast blieb vierzehn Tage in unserem Aquarium. Wir fütterten ihn mit Insekten und kleinen Fleischstückchen, die er gierig verschlang; einmal schnappte er sogar nach einem kleinen Fisch, der aber schnell genug verschwand. Später lasen wir in einer Aquarienzeitschrift, daß die Molche sich sogar aus Futterneid gegenseitig Glieder abbeißen und dabei das eigentliche Futter unberührt lassen. Nach einigen Tagen beobachteten wir, daß der Molch schon mal an den Scheiben des Aquariums hochkletterte, aber immer wieder in das Wasser zurückging. Wir maßen dem keine große Bedeutung bei. Doch eines Morgens war der Molch verschwunden und trotz eifriger Suche nicht mehr wiederzufinden.

Rüdiger Kaldewey, UIIb.

selbst der VW wird pünktlich geliefert.

Man muß ihn nur rechtzeitig bestellen.

Ein guter Disponent braucht nicht zu warten.



F. DEITERT, IBENBÜREN



Gefiederte Freunde am Futterhaus

Es hatte geschneit. Über Nacht hatte die Erde eine weiße Schneedecke bekommen. Auch mein Futterhäuschen besaß am Morgen eine dicke Schneehaube. Ich hatte es zu Beginn des Winters in einem Baum nahe am Fenster befestigt. Ich kehrte nun den Schnee heraus und streute Futter hinein.

Schon bald stellte sich der erste Gast ein. Mit lautem Rufen kam eine Kohlmeise angefliegen. Sie setzte sich auf einen Ast vor dem Futterhäuschen und schaute sich erst einmal vorsichtig nach allen Seiten um. Dann flatterte sie auf das Dach der Futterstelle und lugte von oben hinein, und als sie nun alles in Ordnung fand, flog sie herunter. Mit dem Schnabel nahm sie einen Sonnenblumenkern auf und trug ihn an den Rand des Futterplatzes. Hier bearbeitete sie ihn, während sie ihn zwischen den Zehen hielt, solange mit dem Schnabel, bis die Schale entfernt war. So öffnete sie einen Kern nach dem anderen. Manchmal flog sie dazu sogar auf einen nahen Zweig. Bald kamen noch zwei andere Meisen dazu. Sie waren kleiner und unscheinbarer. Außer einer schwarzen Kopfplatte war ihr Federkleid bräunlichgrau. Es waren zierliche Sumpfmeisen. Zu dreien flogen die Meisen jetzt im Futterhaus aus und ein. Immer wieder erklang ihr heller Ruf. Nach einiger Zeit entdeckte die eine von ihnen den Futterring, der über der Futterstelle an einem Ast hing. Geschickt flog sie ihn an und krallte sich fest. Nun konnte sie lustig daraufspicken. Es störte sie nicht, daß jetzt eine Amsel laut gicksend erschien, die anderen Meisen vom Futterplatz vertrieb und den letzten Rest der Körner aufpickte. Sobald ich aber neues Futter hinstreute, flog auch die Sumpfmeise vom Futterring weg.

Als ich am Mittag nach Hause kam, bot sich mir an der Futterstelle ein buntes Bild. Verschiedene Meisen turnten in den Zweigen. Eine schaukelte am Futterring, während die Buchfinken am Boden nach heruntergefallenen Körnern suchten. Etwas abseits hockten einige Hausspatzen, dick aufgeplustert, an einer windgeschützten Stelle im Gezwig. Im Gegensatz zu den lebhaften Meisen saßen sie unbeweglich da. Wahrscheinlich froren sie sehr. Auch als ich Futter austreute, flogen sie nicht auf. Die Meisen machten sich sofort an die Leckerbissen heran. Ich hatte für sie eine Speckschwarte hingelegt, von der sie eifrig das Fett herunterpickten. Zu den Kohlmeisen hatte sich jetzt noch eine Blaumeise gesellt. Die Buchfinken wag-

ten sich anfangs noch nicht heran. Aber als sie den Futterplatz für sich erobert hatten, vertrieben sie oft die Meisen und manchmal sogar ihre eigenen Artgenossen. Besonders ein dickes Buchfinkmännchen fühlte sich ganz als Herr des Platzes und vertrieb alle, die ihm zu nahe kamen. Aber als ich ein leises Geräusch am Fenster machte, flog er als erster auf.

Allmählich wurde es jetzt ruhiger. Buchfinken und Meisen hatten wohl ihren Hunger gestillt. Nur vereinzelt holten sie sich noch ein Körnchen oder Fettbröcklein. Jetzt war die Zeit für die Spatzen gekommen. Sie wurden langsam munter und flogen dann zur Futterstelle hin. Bei ihnen ging es verhältnismäßig ruhig zu, obwohl sie sich sonst um jede Kleinigkeit zanken. Wahrscheinlich hatte ihnen die Kälte auch alle Streitlust genommen. Schon bald zogen sie sich wieder zurück.

Als es schon zu dämmern anfangte, stellte sich ein letzter Besucher ein, ein

Amselmännchen. Ich hatte einige angefaulte Äpfel in den Schnee gelegt, die es auch fand und in die es hungrig hineinpickte, während es hin- und herhüpfte. Es war wohl dieselbe Amsel, die im letzten Sommer in unserem Garten ihre Jungen großgezogen hatte. Abends hatte sie uns oft mit ihrem schönen Gesang erfreut. Und sie wird wohl auch im nächsten Sommer bei uns bleiben, wenn wir ihr jetzt über die schweren Winterwochen hinweghelfen.

Die Vogelfütterung bringt uns nicht nur viel Freude, sondern auch Vorteile. Die Meisen, die wir im Winter füttern, danken uns hierfür im Sommer dadurch, daß sie viele schädliche Insekten vertilgen. Machen wir uns also die Vögel im Winter zu Freunden! Schon bald wird wieder überall in Gärten und Anlagen der lustige Frühlingsruf der Kohlmeisen erklingen: Zizidä, zizidä!

Gerd Heinrigs, UIIb.

Eine seltene Beobachtung

Im Juli vergangenen Jahres machte ich im Teutoburger Wald eine seltsame Entdeckung. — Es ist einmal wieder so richtig heiß und die Bäume und Sträucher ächzen unter der Last der sengenden Sonnenstrahlen. Ich entschlief mich zu einer kurzen Rast unter einer mächtigen Eiche. Wie ich so mein Butterbrot esse, sehe ich neben mir auf einem Sandsteinbrocken ein rostbraunes Etwas kriechen. Im ersten Moment denke ich an einen Maikäfer. Aber dann kommt mir der Gedanke: Ein Maikäfer im Juli? Das kann nicht sein. Wie ich nun genauer hinsehe, erkenne ich in dem Tierchen einen Hirschkäfer, der eifrig damit beschäftigt ist, den höchsten Punkt des Steins zu erreichen. Mit seinen Greifern arbeitet er heftig, die Füße krallen sich in die Ritzen des Gesteins. Er hat den Gipfel erreicht. Er spreizt alle Sechse von sich und beginnt, sich in der Sonne, die zuweilen durch das dichte Laubdach dringt, zu baden. Nun habe ich genügend Zeit, mir das Lebewesen genauer anzusehen. Der Brustring schimmert im Sonnen-

licht stahlblau, der Hinterleib dagegen hat eine kupferbraune Farbe. Oberhalb des Schildchens setzen die mächtigen Greifzangen an, die etwa drei Viertel der Gesamtlänge des Körpers betragen. Die Greifer lassen darauf schließen, daß ich ein männliches Tier vor mir habe, denn die weiblichen besitzen diese verlängerten Oberkiefer nicht. Ich habe nun schon eine ganze Menge beobachtet, doch Augen kann ich keine finden. Ich suche nun schon eine ganze Zeit; endlich finde ich sie. Es sind kleine, unscheinbare Kügelchen, die sich kaum von der Farbe des Brustringes abheben. Sie sitzen rechts und links des Schildchens. Die Beine mit ihren fünfgliedrigen Füßen sind weit ausgebreitet. Der Käfer liegt so still, daß man manchmal denken kann, daß er gar nicht mehr lebe.

Auf diese Beobachtung kann ich stolz sein, denn nur wenige Menschen sehen diesen seltsamen Käfer in ihrem Leben.

Wigbert Gröver, IVb.

Alle Schulartikel

kauft man preiswert im

K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL